

Richard Wagner und die Homoerotik : zum Wagner-Gedenkjahr und zur Ausstellung im Zürcher Helmhaus

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Wagner und die Homoerotik

Zum Wagner-Gedenkjahr und zur Ausstellung im Zürcher Helmhaus

Richard Wagner war kein Homoerot. Diesen Eindruck gewinnt der Leser irgend einer der vielen dickleibigen Biographien des Bayreuther Meisters durchaus. Frauen haben im Leben dieses Künstlers eine entscheidende Rolle gespielt. Der Charakter dieses Menschen und besonders seine erotische Artung sind aber viel zu eigenartig und seine Erlebniswelt zu umfassend, als dass man sie mit einfachen Formeln umschreiben könnte.

Vor allem sind es gewisse charakterliche Eigentümlichkeiten, die veranlassten, bei Wagner nach einer homoerotischen Veranlagung zu suchen. Er sagt von sich selbst: «Ich bin anders geartet, habe reizbare Nerven.» Der Künstler lebt in einem Stimmungswechsel, der ständig zwischen Extremen pendelt. Neben ausgesprochen männlichen finden sich ebenso deutliche feminine Züge — er ist derb und sensibel zugleich. Sein Selbstbewusstsein ist aussergewöhnlich stark. In der Ehe ist er tief unglücklich. Das sind alles Züge, die sehr oft bei Homoeroten zu finden sind, aber in keiner Weise zwingend auf eine homoerotische Veranlagung hinweisen.

Auch in der Eigenart der Wagnerschen Musik hat man Verwandtschaft mit dem homoerotischen Erlebnistyp finden wollen. Tatsache ist: Viele Homoeroten werden durch Wagnermusik besonders stark angesprochen und man muss sich nicht wundern, wenn man unter den Wagnerenthusiasten überdurchschnittlich viele Homoeroten findet. Die «ewige Melodie» der Wagnermusik, ihr grenzenloses Schwelgen in Erlebniskomplexen, das Verschwimmende ihres Ausdrucks können gewissen typischen Eigenarten homoerotischen Gefühls zugeordnet werden. Auf eine gleichgeschlechtliche Veranlagung darf man daraus noch nicht schliessen. — Tatsache bleibt, dass gewisse Eigentümlichkeiten des homoerotischen Erlebens dem Bayreuther Meister nicht fremd waren.

Wenn sich in der Erotik Wagners, äusserlich gesehen, auch alles um das Weib dreht, so muss doch auffallen, dass ihn immer nur die gebundene Frau reizt. Man hat diese Eigenart aus der starken affektbetonten Bindung Wagners an seinen Stiefvater Geyer erklären wollen. In seinem erotischen Erleben identifiziert sich nach dieser Deutung Wagner mit seinem Stiefvater und sucht nicht die Frau, sondern die Mutter. Es ist eine Tatsache, dass man bei Homoeroten hin und wieder ähnliche seelische Grundsituationen findet.

In einem Vortrag im «Kreis» hat ein Psychiater die Behauptung aufgestellt: Wer die Homoerotik verteidigt, sie preist, lässt vermuten, dass er selber ein Homoerot ist. Somit könnte man Wagner den Homoeroten zuzählen. Es ist merkwürdigerweise wenig bekannt, dass im letzten Jahrhundert er einer der ersten war, die es wagten, unverhüllt über Homoerotik zu schreiben, zu einer Zeit, als solche Probleme noch ganz tabu waren. In seiner in der Schweiz entstandenen und 1850 erschienenen programmatischen Schrift «Das Kunstwerk der Zukunft» preist Wagner die Kultur der Hellenen und deckt die Homoerotik als eine ihrer wesentlichen Wurzeln auf:

«Die Schönheit des menschlichen Leibes war die Grundlage aller hellenischen Kunst, ja sogar des natürlichen Staates gewesen; wir wissen, dass bei dem adeligsten der hellenischen Stämme, bei den spartanischen Doriern, die Gesundheit und unentstellte Schönheit des neugeborenen Kindes die Bedingungen ausmachten, unter denen ihm allein das Leben gestattet war, während Hässlichen und Missgeborenen das Recht zu leben abgesprochen wurde. Dieser schöne nackte Mensch ist der Kern alles Spartanertums: aus der wirklichen Freude an der Schönheit des vollkommensten menschlichen, des männlichen Leibes, stammte die alles spartanische Staatswesen durchdrin-

gende und gestaltende Männerliebe her. Diese Liebe gibt sich uns, in ihrer ursprünglichen Reinheit, als edelste und eigensüchtigste Aeusserung des menschlichen Schönheitssinnes kund. Ist die Liebe des Mannes zum Weibe, in ihrer natürlichsten Aeusserung im Grunde eine egoistisch genussüchtige, in welcher, wenn auch in einem bestimmten sinnlichen Genusse seine Befriedigung findend, der Mann nach seinem vollen Wesen nicht aufzugehen vermag, — so stellt sich die Männerliebe als eine bei weitem höhere Neigung dar, eben weil sie nicht nach einem bestimmten sinnlichen Genusse sich sehnt, sondern der Mann durch sie mit seinem ganzen Wesen in das Wesen des geliebten Gegenstandes sich zu versenken, in ihm aufzugehen vermag; und genau nur in dem Grade, als das Weib bei vollendeter Weiblichkeit, in seiner Liebe zu dem Manne und durch sein Versenken in sein Wesen, auch das männliche Element dieser Weiblichkeit entwickelt und mit dem rein weiblichen in sich zum vollkommenen Abschlusse gebracht hat, somit in dem Grade, als sie dem Manne nicht nur Geliebte, sondern auch Freund ist, vermag der Mann schon in der Weibesliebe volle Befriedigung zu finden. Das höhere Element jener Männerliebe bestand aber eben darin, dass es das sinnlich egoistische Genussmoment ausschloss. Nichtsdestoweniger schloss in ihr sich jedoch nicht etwa nur ein rein-geistiger Freundschaftsbund, sondern die geistige Freundschaft war erst die Blüte, der vollendete Genuss der sinnlichen Freundschaft, und zwar der ganz leiblichen, sinnlichen Schönheit des geliebten Mannes. Diese Freude war aber kein egoistisches Sehnen, sondern ein vollständiges Ausschliessen zum unbedingtsten Mitgefühl der Freude des Geliebten an sich selbst, wie sie sich unwillkürlich durch das lebensfrohe, schönheitserregte Gebaren dieses Glücklichen aussprach. Diese Liebe, die in dem edelsten, sinnlich-geistigen Geniessen ihren Grund hatte, — nicht unsere briefpostlich literarisch vermittelte, geistesgeschäftliche, nüchterne Freundschaft, — war bei den Spartanern die einzige Erzieherin der Jugend, die nie alternde Lehrerin des Jünglings und Mannes, die Anordnerin in der Schlacht, indem sie es war, welche die Liebesgenossenschaften zu Kriegsabteilungen und Heeresordnungen verband, und die Taktik der Todeskühnheit zur Rettung des bedrohten, oder zur Rache für den gefallenen Geliebten nach unverbrüchlichsten naturnotwendigsten Seelengesetzen vorschrieb . . . Aber als man aus Athen seine Blicke nach Sparta richtete, nagte bereits der Wurm des gemeinsamen Egoismus verderbnisvoll auch an diesem schönen Staate . . . und die schöne Männerliebe artete — wie schon sonst bei den anderen Hellenen — in widerliches Sinnengelüst aus, so das Motiv dieser Liebe — wodurch sie eben eine höhere als die Frauenliebe war — in ihr unnatürliches Gegenteil verwandelnd. Diesen Menschen, schön an sich, aber unschön in seinem egoistischen Einzelsein, hat uns in Marmor und Erz die Bildhauerkunst überliefert, — bewegungslos und kalt, wie eine versteinerte Erinnerung, wie die Mumie des Griechentums»

Diese — merkwürdigerweise — wenig bekannte Stelle ist ein klassisches Beispiel dafür, welche tiefgreifende Wirkung eine offene Darstellung sonst verschwiegener Dinge zeigen kann. Diese Sätze haben ganz unbemerkt einen Funken ausgelöst, dem die Kunstgeschichte ein bedeutendes Werk verdankt. Diese Schrift: «Das Kunstwerk der Zukunft» kam einem Menschen in die Hand, der sich bei den zitierten Sätzen zum ersten Mal wirklich verstanden fühlte und der nun in der Zukunft entscheidend in den Lebenslauf Wagners eingriff. Es war der junge Bayernkönig Ludwig II., der durch Wagners Schrift in hellste Begeisterung versetzt wurde, denn der bisher sorgsam behütete König las hier plötzlich Sätze, die ihm seine homosexuelle Veranlagung klar bewusst machten. König Ludwig unternahm nun alles, um diesen Künstler an seinen Hof zu ziehen. Er liess Wagner, der aus politischen Gründen unbekannt im Ausland lebte, in ganz Europa suchen. Im Mai 1864 erreichte nach langem Suchen der Kurier

Ludwigs II. den Künstler in Mariafeld und überbrachte ihm die Einladung des Königs. Wie ein rettender Engel erschien ihm dieser Bote, hob ihn doch diese Berufung aus den tiefsten Tiefen der Not empor zu den sonnigsten Höhen des Glücks. Die erste Huldigung, die der Künstler seinem Retter sendet, zeugt von dieser Erschütterung. Dieses denkwürdige Schriftstück war in der Zürcher Ausstellung zu sehen: «Teurer huldvoller König! Diese Tränen himmlischer Rührung sende ich Ihnen, um Ihnen zu sagen, dass nun die Wunder der Poesie wie eine göttliche Wirklichkeit in mein armes, liebebedürftiges Leben getreten sind! — Und dieses Leben, sein letztes Dichten und Tönen gehört nun Ihnen, mein gnadenreicher, junger König; verfügen Sie darüber als über Ihr Eigentum! Im höchsten Entzücken, treu und wahr Ihr Untertan Richard Wagner». In der Zürcher Helmhaus-Ausstellung war auch das Gemälde-Porträt zu sehen, das der König seinem neugewonnenen Freunde schenkte. Nicht ohne Ergriffenheit kann der um die Hintergründe Wissende dieses Bildnis betrachten, aus dem die abgrundtiefe Melancholie, die stille Verträumtheit dieses in seiner Veranlagung bisher ganz unverstandenen Monarchen spricht. Grosszügig unterstützte der König seinen Künstlerfreund. Der königliche Mäcen durfte erleben, wie seine Grosszügigkeit reichste Früchte trug. Unter der Sonne der königlichen Huld wuchs im Künstler eines seiner grössten Meisterwerke: «Die Meistersinger von Nürnberg». Bei der ersten Aufführung dieses Werkes in München sass der Künstler neben dem König in der Loge und erlebte mit seinem königlichen Freund einen der grössten Triumphe seines Lebens. Aber über dieser fruchtbaren Freundschaft zog sich ein schweres Gewitter zusammen. Die Anwesenheit Wagners am Hofe und seine Unterstützung durch den König war heftigsten Anfeindungen ausgesetzt. Einem raffinierten Intriguenspiel gelang es, Ludwig II. zu der wohl schwersten Entscheidung seines Lebens zwingen. Der König selbst musste seinen Freund bitten, München zu verlassen. So musste sich der Monarch von seinem einzigen Freunde trennen und dieses Erlebnis hat sicher dazu beigetragen, dass sich das Gemüt des unglücklichen Ludwig immer mehr verfinsterte, er den innern Halt verlor und im Starnbergersee ein düsteres Ende fand. —

«Die Meistersinger von Nürnberg» sind ein unvergängliches Zeugnis einer Männerfreundschaft. Wie Hans Sachs seinen Freund, den Ritter Stolzing, in seine Obhut nimmt, seine Kunst fördert und ihr zum Siege verhilft, so hatte der Bayernkönig den Flüchtling zu seinem Freunde gemacht und aus dieser verleumdeten Freundschaft war eine der edelsten Früchte der Kunst gesprossen, die für immer ein Hohelied der Männerfreundschaft bleiben wird.

Auch in den übrigen Werken Wagners kann der aufmerksame Beobachter manche homoerotischen Züge finden. Die Gestalt des Königs Marke in «Tristan und Isolde» ist nur als homoerotische Figur voll zu verstehen. Wie könnte sonst der König seinen Freund Tristan segnen, der ihm sein angetrautes, aber seelisch fern gebliebenes Weib Isolde geraubt hat? Im Männerdrama «Parsifal» ist eine Idee gestaltet, die man als solche schon früher als homoerotisch bezeichnet hat. Die Gralsritter verbinden sich zu einer heiligen Gemeinschaft und verzichten auf sinnliche Liebe. Wenn der Ritter Gurnemanz den Parsifal, nachdem dieser die erlösende Frage nicht gefunden hat, fortschickt mit den Worten: «Geh du Gänserich und such dir deine Gans!» — so spricht aus diesen Worten unverkennbar die Wertschätzung, ja vielleicht sogar Ueberschätzung Wagners der Männerfreundschaft.

Wagner ist der Schöpfer des «Gesamtkunstwerkes». Diese Bezeichnung verdienen seine Schöpfungen auch, weil in ihnen nicht bloss die in abertausend Varianten gestaltete Frauenliebe dargestellt wird, sondern der Meister ebenso die homoerotischen Kräfte in ihrem für die menschliche Kultur unerlässlichen Wirken in Wort und Musik erfassbar werden lässt.

er